

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, [1807?]

Der Tapir oder Anta

[urn:nbn:de:bsz:31-263174](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263174)

Lebendig ist es, außer in Gruben, sehr schwer, vielleicht gar nicht, zu fangen. Unter den ersten römischen Kaisern wurden lebendige Flusspferde nach Rom zu den Thierkämpfen gebracht. — Da das Flusspferd eine große Furcht vor dem Feuergehe hat, so wirdes in bewohnten Gegenden immer seltner.

Das Fleisch dieses Thiers wird für sehr wohlschmeckend gehalten, doch muß's nicht von einem Kalbe, auch nicht von einem zu alten Thiere seyn. In Afrika betrachtet man es als eine sehr gesunde Speise, salzt es ein und ißt es frisch. Nach dem Cap sollen es bisweilen als ein seltenes Geschenk Kolonisten, die in Gegenden wohnen, wo es Flusspferde gibt. Forster vergleicht es mit dem Rindfleisch. Die Zunge ist eine der größten Leckeren. Der Thran und Speck schmeckt wie Baumöl, und wird von den Hottentotten vorzüglich geschätzt. Man kann ihn in Menge ohne Magenbeschwerden genießen. Die starke Haut wird zu Schilden und andern Dingen benützt.

Der Tapir oder Unta.

(*Tapir americanus.*)

Der Name Tapir ist die Benennung, die das Thier in seinem Vaterlande, in Brasilien, führt. Man hielt es sonst für eine Gattung des vorigen, und nannte es daher *Hippopotamus terrestris*; als man es aber näher kennen lernte, sah man ein, daß es der Gestalt nach wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit dem Flusspferde hatte. An Größe gleicht es einer kleinen Kuh, und ist also in Amerika das größte Säugethier. Die Farbe seiner Haut und Haare ist überall dunkelbraun. Es hat nur wenig Haare, und an mehreren Stellen sind dieselben so klein, daß man sie mit der Hand suchen muß. Im Nacken hat es anderthalb Fuß lange borstenartige Haare, die ein Art von Mähne bilden. Der Kopf ist sehr dick; die Schnauze endigt sich an der Oberlippe in eine Art von spitzigem Rüssel, bey dessen Anfang ein Höcker steht. Dieser Rüssel, der einem Saurüssel ähnlich ist, hat an einer zirkelrunden Fläche, fast $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Auf dieser Fläche befinden sich die Nasenlöcher. Das Thier kann den Rüssel fast so gebrauchen, wie der Elephant den seinin. Wenn er ruhet, so reicht der Rüssel kaum über die Unterlippe hervor, und liegt geringelt zusammengezogen. Bedient er sich aber desselben, um etwas damit zu fassen, so kann er n wohl einen halben Fuß lang ausdehnen, und ihn sogar von einer Seite zur andern dreh. Er faßt das, was er aufheben will, mit der Spitze des Rüssels an, und schlägt diese dann nach unten um. Auf diese Art kann er Stückchen Brod, Früchte u. dergl. aufnehmen und zum Maule führen. Man darf die Verlängerung keineswegs für die Oberlippe halten, sondern sie ist die wirkliche Nase. Sie sieht, wie der übrige Leib, unten fleischig

aus. Wenn der Tapir den Rüssel in die Höhe hebt, so sieht man die Zähne des Oberkiefers bloß da liegen. Die Ohren sind beynaher rund und am Rande mit einem weißen Streif eingefasst, die Augen klein, die Beine kurz und stark, die Vorderfüße haben vier, die hintern drey Zehen, welche sich in flache zugespitzte Nägel endigen. Der Theil, welcher den Schwanz vorstellen soll, verdient kaum diesen Namen.

Die jungen Tapire tragen, nach einigen Berichten, eine Livree, wie die Hirsche in der Jugend. Die alten haben ein scharfes Gebiß. Sie sind aber sehr sanftmüthig und thun weder Menschen noch Thieren etwas zu Leide. Einige geben sie für traurig und niedergeschlagen aus, welches jedoch andere, die an Ort und Stelle, und zwar an zahmen Tapiren, Beobachtungen anstellten, nicht bemerkt haben. Gezähmt hält es sich sehr traulich zu dem Menschen, und läßt sich streicheln und liebkosen.

Es wohnt in dem südlichen Amerika, vornämlich in Brasilien, Paraguai, Guiana und dem Amazonenlande. Man trifft oft Heerden davon in den Wäldern an. Es scheuet in der Wildheit den Menschen, und nähert sich seinen Wohnungen nicht leicht. Dickichte an Flüssen und Seen, und Schilf an den Sümpfen sind sein liebster Aufenthalt, von dem es sich auch nicht weit entfernt. Im Walde machen die Tapire eine Art vom gebahnten Wege, weil sie einen Weg oft hin und her gehen. Begegnet man ihnen auf diesem Wege, so ist man in Gefahr erdrückt oder beschädigt zu werden, wenn man nicht ausweichen kann; denn sie selbst weichen nicht. Ein Reisender, der diesen Umstand nicht wußte, hatte einmal seine Hangematte zwischen zwey Bäumen, durch die ein solcher Weg gieng, aufgehängt, und kam darüber in nicht geringe Gefahr, denn kaum konnte er noch aus der Matte springen, und sich fest an den einen Baum anhalten, als die Thiere schon an ihm waren. Sie warfen die Matten auf die Zweige, und ihn drückten sie derb an den Baum, doch ohne sich weiter um etwas zu bekümmern. In Guiana, wo es besonders viele dieser Thiere gibt, sollte man glauben, daß einige Strecken an den Flüssen von Menschen stark bevölkert wären obgleich Niemand da wohnt; so viel solcher gebahnten Wege erblickt der Reisende daselbst! Die Nahrung des Tapirs besteht in Gras und andern Pflanzen. Er soll aber auch zuweilen Thon oder Schlamm fressen. Früchte und Brod liebt er vorzüglich. Die Stimme, die er öfters im Walde hören läßt, ist eine Art von durchdringendem Geyseife. Die Wilden machen es sehr geschickt nach, und locken damit das Thier so nahe an sich, daß sie es schießen können.

Wenn es gejagt wird, sucht es sogleich nach dem Flusse zu kommen, um sich ins Wasser zu stürzen. Es geht unter dem Wasser, und schwimmt auch gut, kann aber doch leichter darin geschossen werden als das Flusspferd. Gegen Hunde setzt es sich überall zur Wehre; Menschen aber wird es nur gefährlich, wenn es verwundet ist. Im Wasser wüthet es selbst gegen das Boot, aus welchem es einen Streich erhielt. Kommen ihm bey der Jagd die Hunde gar zu nahe, so ergreift es dieselben mit den Zähnen und tritt sie mit den Füßen todt.

Von der Art der Fortpflanzung des Lapirs scheint nicht viel bekannt zu seyn. Das Weibchen begleitet sein Junges überall, führt es ins Wasser, und gewöhnt es zum Schwimmen.

Ein kälteres Klima können diese Thiere vermuthlich nicht gut ertragen. Wenigstens starb dasjenige, was einst nach Paris gebracht wurde, aller Sorgfalt ungeachtet, bald. Ihr Fleisch will europäischen Gaumen nicht behagen; die Wilden finden es wohlschmeckend. Sie benutzen auch die dicke Haut.

